

# Die Amra-Legende

*Text-Fragment aus dem Nachlass von Dr. Ernst Bogner*

## 1: Ripuarien vor den Franken

Es war einmal ein Fleckchen Erde, da raunte der Wind im Wald am Hang, ein Bach murmelte den sanft abfallenden Hang hinab und floss durch fruchtbare Felder der Ebene entgegen, trieb Mühlen an und gab Mensch und Tier das lebensnotwendige Wasser.

Die Menschen, die in dieser Gegend auf Höfen lebten und die Felder bestellten, waren zufrieden und dankten der Natur- und Muttergöttin Amra für ihr Auskommen und ein erfülltes Leben.

Doch eines Tages zog ein fremdes Heer heran und zerstörte alle Höfe, sie erschlugen alle Bewohner bis auf wenige, die in die Wälder flüchten konnten. Und das Land ward öd und wüst, der Wind pfiff durch die leeren Fensterhöhlen verbrannter Häuser, auf den Feldern breiteten sich Disteln, Busch und Baum aus, und wilde Tiere streiften darin umher.

Die in die Wälder geflohen waren, trauten sich nicht zurück zu ihren Feldern, sondern nährten sich von Beeren, Kräutern und Wild. Doch ihre Gemeinschaft zerbrach nicht, sie scharten sich um ihren Druiden, der weiter der Göttin Amra die Treue hielt. Sie bauten ihr ein neues Heiligtum auf der bewaldeten Höhe der Ville und dankten ihr für die Gaben des Waldes, von denen sie sich nähren konnten.

Im Boden fanden sie feinen, weißen Sand. Den benutzten sie bei bestimmten Ritualen, z.B. zur Markierung von Linien und Kreisen auf dem Boden. Im Laufe der Zeit bedeckten sie damit den ganzen Boden im Heiligtum und in seiner Nähe, sodass der weiße Sand schließlich den gesamten heiligen Bezirk des Heiligtums deutlich markierte.

Das fremde Heer war abgezogen, ihr Land jedoch wurde von einer fremden Macht neu verteilt. Leuten von jenseits des Flusses, so hörten sie, wurde es zugeteilt, und die nahmen auf's Neue die Felder unter den Pflug, die nicht weit vom Fluss lagen. Doch siedelten sie meist in der Ebene, nur verstreut legten sie Gutshöfe an. Dort lebten die, die die Felder bestellten.

Ab und zu tauchten dort fremde Gesichter auf, die betteln oder tauschen wollten. Und bald bot man ihnen Arbeit an, wenn z.B. die Ernte vor einem drohenden Unwetter schnell noch eingefahren werden musste. Daraus wurde eine Gewohnheit, diese Leute als Erntehelfer zu beschäftigen. Und man lernte sich näher kennen.

Allmählich trauten sich die Leute aus dem Wald regelmäßig hinaus, und die, die auf den Gutshöfen arbeiteten, zogen die anderen mit, sodass sie alle bald bei den

Gutshöfen siedelten, sich dort nützlich machten und sich versorgten. Die Gutshöfe wiederum versorgten sich nicht nur selbst, sie verkauften auch Waren in der Stadt am Fluss, auf den Märkten.

Die Leute aus dem Wald wurden Teil der Bevölkerung in der Ebene, sie brachten aber auch ihren Amra-Kult mit. Das war kein Problem für die Anderen, da man gewohnt war, viele verschiedene Götter zu verehren und fremde Kulte bisweilen zu übernehmen. Die ehemaligen Wald-Leute waren ein Rest der Eburonen, die die Römer als vernichtet ansahen. Sie wurden nun geduldet, ja akzeptiert, und gingen in der Bevölkerung am linken Rheinufer auf.

Hier kannte man von keltischen Stämmen schon den Kult der Matronen, die meist als drei weibliche Figuren dargestellt wurden. Nun wurden die drei Matronen zu Amra, dargestellt in drei Lebensaltern. Daneben gab es eine populäre Interpretation, die Amra als Verkörperung dreier Jahreszeiten verstand, und nur der Winter war eine schlafende Amra, manchmal auch ein Kobold oder Eismännchen, das die Aufgabe hatte, im Februar Amra aus ihrem Winterschlaf zu wecken, damit sie im März wieder als Frühling aufstehe.

Das alte Waldheiligtum der Amra verfiel nicht, sondern wurde regelmäßig von Prozessionen besucht: Im Frühjahr feierte man dort ein Frühlings- und Liebesfest, im Sommer ein Sommerfest, im Herbst ein Erntedank- und Fruchtbarkeitsfest. Bei letzterem ging es auch um eine gute Schwangerschaft junger Frauen. Das Frühlingsfest diente auch dazu, junge Leute zusammenzubringen und Verbindungen zu stiften, wobei sich Paare zusammenfinden sollten, die dann beim Sommerfest besonders gefeiert wurden.

So war auch sichergestellt, dass es genügend junge Leute gab, die motiviert waren, das Heiligtum zu pflegen und instandzusetzen.

## **2: Das fränkische Ripuarien**

Eine gewisse Zäsur stellten Überfälle fränkischer Banden dar, die gelegentlich über den Rhein setzten und raubend und plündernd ins Linksrheinische einfielen. Viele Gutshöfe wurden in dieser Zeit aufgegeben, die Menschen wanderten in sichere Gebiete oder in die Stadt. Dann beruhigte sich die Lage wieder, schließlich aber übernahmen fränkische Abteilungen des römischen Heeres die Regierungsgewalt, nachdem die Soldzahlungen ausgeblieben waren und wegen unsicherer Straßen auch nicht mehr durchkamen.

Die Franken fanden im Linksrheinischen fruchtbare, aber teils entvölkerte Landstriche vor. Sie beschlossen, ihre Familien nachzuholen und dort auf Dauer anzusiedeln. In mehreren Schüben überquerten nun ganze Teilstämme in langgezogenen Trecks durch eine Furt bei Neuß den Rhein und wandten sich gen Süden, um sich zwischen Rhein und Velle niederzulassen, viele zogen noch weiter bis in die Voreifel und Eifel.

Wo sie den Ort geeignet fanden, also an Wasserläufen mit gutem Ackerland, bauten sie ihre Häuser, Gehöfte und Dörfer. Die Stadt mieden sie, sodass das teils entvölkerte Köln bald in seinen Mauern viele unbewohnte Ruinen aufwies. Zwar

residierte hier später ein Führer der ripuarischen Franken, aber außer seiner Entourage ließen sich nicht viele Franken in Köln nieder. Die Römerstadt verfiel, während einige Franken sich direkt am Rhein vor der Mauer eigene Gehöfte und Holzhäuser bauten, weil sie dort auch ihr Vieh problemlos tränken konnten. Die römische Wasserversorgung der Stadt wurde nicht mehr gewartet und fiel trocken, später wurde sie wie viele Ruinen als Steinbruch genutzt.

Westlich von Köln hatte ein Zug fränkischer Siedler den Frechener Bach erreicht und gründete auf einer flachen Erhebung am nördlichen Bachufer ein Dorf. Sie fanden dort ein Amra-Heiligtum vor, das in ihren Augen am ehesten mit einem Freia-Heiligtum vergleichbar war. Von verbliebenen Einwohnern der Gegend erfuhren die Franken, dass Amra weitgehend ihrer Freia glich. Daher konnten sie das Heiligtum problemlos übernehmen.

Kurzerhand nahmen sie das fruchtbare Land ringsum in Besitz und erklärten das Freia-Heiligtum zum Zentrum ihrer neu gegründeten Siedlung, die sie folglich Freiaheim nannten. Wie ein Stück weiter südlich das Dorf Bachheim zu Bachem wurde, so verschliff sich der Name Freiaheim bald zu Freischem. So nannten die Einwohner Frechens ihr Dorf noch bis ins 20. Jahrhundert, wenn sie im örtlichen Dialekt sprachen.

Auch das ältere Waldheiligtum wurde in fränkischer Zeit weiter genutzt, vor allem von der Dorfjugend. Die feierte bisweilen dort ausschweifende Feste.

Das gefiel nicht allen Leuten. Während einige Ältere meinten, die Spiele der Jugend arteten in unfränkische Unzucht aus, rümpften ein paar Adlige die Nase, die sich in der Gegend niedergelassen hatten und nach dem Vorbild von König Chlodwig Christen geworden waren.

Einer dieser Adligen, der aus der Sippe der Merowinger stammte und daher dem Königshof nahe stand, hatte sich wie andere verpflichtet, für die Ausbreitung des Christentums unter den Franken zu sorgen. Da er nun als Graf für den König einen großen Teil Ripuariens verwaltete, suchte er nach fähiger Unterstützung in der christlichen Kirche. Die Wahl fiel auf die weit entfernte Abtei Saint-Bertin in Saint-Omer, weil er selbst aus dieser Gegend stammte. Diese Abtei sandte nun geschulte Missionare aus, und an verschiedenen Orten wurden Kapellen und Kirchen gebaut, um dort das Christentum zu verkünden.

Dieser Graf musste aber Einiges bieten, um den Mönchen der Abtei das Engagement im Rheinland schmackhaft zu machen. Also schenkte er ihnen Land an mehreren Orten, nämlich im heutigen Frechen, in Gelsdorf, und in Niederkassel. In Frechen wurde so die Abtei mit einem Schlag größter Grundbesitzer am Ort. Das bedeutete nach damaligem Rechtsbrauch: Sie musste die Kirche am Ort bauen, durfte aber auch den Pfarrer für diese Kirche aussuchen. Dieses Prinzip nannte man „Eigenkirche“.

So baute denn die Abtei im Dorf eine Kirche aus Holz, wie das damals üblich war, und setzte einen Pfarrer ein. Damit begann auch in Frechen eine Zeit, in der der alte Glaube an Rückhalt verlor und immer mehr Menschen christlich getauft wurden. Doch die Menschen, die sich nun Christen nannten und den Gottesdienst besuchten, waren ihren früheren Glaubensvorstellungen noch lange nicht vollständig entfremdet.

In Bachem gab es ein Matronenheiligtum an einer Quelle am Waldrand, die auch heilkräftig war. Dorthin pilgerten viele Menschen. Das ließ sich nicht verbieten. Aber bald wurde das Quellheiligtum zu einem christlichen umgewidmet, eine Kapelle wurde errichtet. Den Matronenstein vergrub man in der Nähe. Die Kapelle wurde einem Heiligen namens Wimarus gewidmet, der ein Soldat der römischen Armee gewesen war.

Während die Zahl der Christen in der Gegend weiter zunahm, fühlten sich einige Konvertiten ermutigt, auch gegen den Amra-Kult in Frechen vorzugehen. Die Kirche im Ort war bereits unter dem Schutz einiger Soldaten des Grafen auf dem früheren Amra-Heiligtum errichtet worden. Nun zogen einige christliche Aktivisten, die erst kürzlich getauft worden waren, verstärkt durch Kämpfer gegen die Unmoral der Jugend, hinauf in den Wald auf der Ville. Das Heiligtum war zu der Zeit schon etwas zugewachsen und lag versteckt, doch war es durch den hellen Sandplatz markiert und zweifelsfrei zu finden.

Der Eifer dieses Haufens setzte ein Zerstörungswerk in Gang, das sich steigerte und erst zum Ende kam, als alle Bauten niedergerissen waren und der Weihestein, in Stücke gehauen, am Boden verstreut lag. Einer wollte selbst diese Stücke noch vergraben, doch hatte der Eifer der Übrigen nachgelassen, und so ließ er das größte Stück mit einem Teil der Inschrift im Dornengebüsch liegen. Man richtete noch ein Holzkreuz auf und christianisierte so den vormals heidnischen Platz.

Der Kampf gegen Heidentum und unsittliche Ausschweifungen der Jugend war nun gleichermaßen erfolgreich beendet, die Gruppe machte sich erschöpft und zufrieden auf den Weg zurück ins Dorf. In Freiaheim sollte es nur noch christliche Sitte und keusche Jugend geben. Einige Eiferer wollten sogar den Ort umbenennen, konnten das aber nicht durchsetzen. Dennoch wurde die Bedeutung des Ortsnamens unterdrückt, indem man durch verschleifende Aussprache nachhalf, aus Freiaheim ein „Vreischem“ zu machen.

Der Pfarrer gründete auch gleich eine Jugendgruppe, deren Ziel ein tugendhafter Lebenswandel und Bekämpfung heidnischer Elemente sein sollte. Die Mitglieder hatten selbst unsittliche Gedanken zu beichten, und sie hatten dem Pfarrer zu melden, wenn sie innerhalb oder außerhalb der Gruppe Unmoral beobachteten oder auch nur vermuteten. Jede Meldung wurde belobigt, selbst wenn sie sich als falsch herausstellte. Damit seine Schäflein nicht nachließen, sorgte ihr Hirte für ein Elitebewusstsein: Keuschheit und Verfolgung von Unmoral zeichneten den besonders frommen Christen aus.

Mit dieser ideologischen Kampftruppe als Unterstützung wurde der Siegeszug des Christentums in Frechen beschleunigt. Bald galt man als halsstarrig und zurückgeblieben, wenn man noch am Heidentum festhielt. Erst wurden die angesehenen, freien Bauern mit Erfolg missioniert, darauf folgten die Abhängigen nach und nach von selbst. Die Mönche aus der Abtei in Saint-Omer, die in Frechen die gesammelten Abgaben holten, staunten nicht schlecht, als sie hörten, wie weit die Christianisierung hier fortgeschritten war.

Und dennoch war das Heidentum nicht ganz getilgt. An der Oberfläche schien es so, doch manch ein Kirchgänger hatte zu Hause noch heidnische Amulette oder einen kleinen Amra-Weiheplatz im Garten. Dagegen mochte der Pfarrer sich gelegentlich in Zorn reden und die erste Reihe der Gläubigen mit seiner feuchten

Aussprache segnen, es half wenig. Viele Bräuche aus vorchristlicher Zeit lebten fort.

Und das war nicht nur in Frechen so, es gab in vielen christianisierten Gebieten eine Haltung des „Doppelt genäht hält besser“. Mancherorts ging man weiterhin zu bestimmten Quell- oder Baumheiligtümern und legte kleine Opfergaben nieder. Oder man feierte weiterhin heidnische Feste. Darum bemühte sich die Kirche, diese nicht ausrottbaren heidnischen Elemente, deren Bekämpfung erfolglos blieb, in christliches Brauchtum zu integrieren oder umzuwandeln.

Statt der Weihesteine gab es an manchen Orten nun Steine mit einer Marienfigur und der Inschrift „Ich bin eure Freia.“ So wurde Maria im Laufe des Mittelalters zur populärsten christlichen Figur, gerne angerufen um Fürbitte, weil man hoffte, dass sich die Gütige beim strengeren Gottvater für die Bittenden einsetzen würde.

Keltische und germanische Gottheiten wurden also bisweilen ins Christliche umgewidmet. Auch heidnische Bräuche wurden teils zu christlichen, z.B. Feldumgänge: Daraus wurde eine Oster- oder Pfingstprozession um die Felder, die eingesegnet wurden, um gute Ernten zu bringen. So waren schon christliche Römer verfahren, um die Konkurrenz anderer Religionen zurückzudrängen. Und so verfuhr auch die Kirche nördlich der Alpen im Mittelalter.

Das gesamte Land war christianisiert, doch man machte sich keine Illusionen darüber, dass alter Volksglaube und heidnische Riten hier und dort noch weiter lebten.

### **3: Spuren des Amra-Kultes**

Es war ein christlicher Pfarrer, genauer: ein reformierter, der im frühen 19. Jahrhundert auf die Spur des Amra-Kultes stieß. Johannes Andreas Gottfried Charlier spazierte eines Tages über die Ville und näherte sich aus Neugier der Ruine des Wingerath-Hofes. Eigentlich interessierten ihn alte Ruinen, war er doch auf einer Italienreise zu einem Kenner antiker Inschriften geworden. Doch hier erwartete er nichts dergleichen, vielmehr hoffte er, dort vielleicht die ersten reifen Brombeeren zu finden.

Da stieß sein Fuß an einen größeren Stein. Dieser gab kein bisschen nach, sodass der Schmerz seinen großen Zeh durchfuhr und er vorwärts stolperte. Dabei fiel er in einen Brombeerstrauch, und vor seinem Gesicht prangten reife Früchte. Er rappelte sich hoch, entfernte Brombeerranken von seinen Beinkleidern, dann labte er sich an großen, reifen, schwarzglänzenden Beeren. Nachdem er den Zweck seines Ausfluges erfüllt und seinen Appetit gestillt hatte, wandte er sich um und suchte den Stein des Anstoßes.

Da ragte es heraus aus der Erde, das gesuchte Objekt. Es kostete ihn Schweiß und Mühe, es ein Stück weit freizulegen. Zum Vorschein kam ein behauener Stein, und als er die Erde gründlicher wegwischte – siehe da, eingemeißelte Zeichen! Schlagartig war sein Interesse geweckt. Er vergaß die übrigen Brombeeren und untersuchte den Stein.

Es war eine Platte mit einer Inschrift, deren Ende da aus der Erde ragte. Als er sie ein Stück weit freigelegt hatte, bemerkte er, dass es ein Bruchstück eines größeren Objekts war. Die Inschrift war schwer zu lesen. Aber es war Latein. Nun, Latein war

nichts Außergewöhnliches, die Sprache der Gelehrten und Kleriker fand sich auf so manchem Grabstein. Vielleicht war hier jemand beerdigt worden, womöglich jemand aus dem nahegelegenen Hof.

Doch als er die Zeichen enträtselte, wurde ihm klar: Hier handelte es sich nicht um einen Grabstein aus dem letzten oder vorletzten Jahrhundert. Diese Inschrift war älter, sie deutete auf – kaum zu fassen! – die römische Zeit hin. Mit viel Mühe legte er den ganzen Stein frei. Leider war es nur ein Bruchstück, den restlichen Teil suchte er in unmittelbarer Nähe vergeblich. Aber er erkannte: Dies war wohl ein Weihestein, vielleicht mutwillig zerstört; und die Inschrift nannte eine Gottheit, die ihm unbekannt war.

Charlier war auf eine Spur des ehemals verbreiteten Amra-Kultes gestoßen. Als gebildeter und an antiquarischen Objekten interessierter Mann versuchte er, mehr zu erfahren. Doch seinen Kirchen-Oberen gefiel das nicht. Was suchte dieser Mann nach Überresten vorchristlicher Kulte! Gab es im katholischen Rheinland nicht dringendere Aufgaben, nämlich die Erforschung der Geschichte der evangelischen und reformierten Konfession im Rheinland, das nun Teil des protestantisch geprägten Preußen geworden war?

So hatte Charlier von seiner Kirche keine Unterstützung zu erwarten, soweit es sein Interesse am Amra-Kult betraf. In Frechen, wo er viele Jahre tätig war, stand einzig das Interesse an der Geschichte der evangelischen Gemeinde seit dem 16. Jahrhundert im Blickfeld. Und das verstärkte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, da die Zahl der Protestanten durch Zuwanderung aus dem Osten Preußens zunahm und die evangelische Gemeinde in Frechen wuchs.

Es bestand also kein Interesse an Charliers Entdeckung und weiteren Forschungen dazu. So wurde, was an Aufzeichnungen darüber in seinem Nachlass schlummerte, auch nicht weiter beachtet. Charlier selbst hat sie nicht weiter verarbeitet. Wären nicht viele seiner Briefe gesammelt worden, wüssten wir heute gar nichts mehr davon. So aber wissen wir, dass er in einem Brief an einen befreundeten Antiquar den Fund oben auf der Ville erwähnte. Dieser schrieb nämlich ein Buch über verschiedene Altertümer und spekulierte darauf, dass das Interesse der Romantik an altem Volkstum seinem Werk zugute käme und ihm ein breites Publikum zuführen würde. Doch sein Buch war stilistisch wie inhaltlich nicht von besonderer Qualität und fand wenig Beachtung. Nur wegen eines Zitats aus dem Brief von Charlier zu Heiligtümern aus keltisch-römischer Zeit ist es überhaupt heute von Interesse, hilft uns hier aber inhaltlich nicht weiter.

#### **4: Der Zug der Forschung, und was ihn ausbremsen kann**

Leider liegt uns weder eine Zeichnung noch eine genaue Beschreibung des von Charlier erwähnten Stein-Fragments vor. Hätte man seinerzeit Charliers Interesse nicht entschieden gedeckelt, hätte er stattdessen Vorgesetzte mit mehr allgemein-historischem Interesse gehabt, so hätte er mit Sicherheit seiner Entdeckung mehr Aufmerksamkeit und Zeit widmen können, er hätte sie auswerten und publizieren

können. So aber tapen wir im Nebel und erfahren nicht, was genau Charlier über seinen Fund herausgefunden und darüber hinaus gemutmaßt hat.

Ich habe selbst mehrmals zu Fuß das in Frage kommende Gebiet auf der Ville durchstreift und versucht, dort Spuren zu finden. Doch der Hof Wingerath ist untergegangen und wurde nicht wieder aufgebaut, sein Umfeld wurde weiträumig von den Quarzsand-Werken aufgekauft und teilweise schon abgeräumt. Es ist daher unwahrscheinlich, dass noch Spuren zu finden sind, und ebenso unwahrscheinlich, dass beim Abräumen des Geländes für den Tagebau dort Funde gemacht und sichergestellt wurden. Von Notgrabungen der Archäologen im Angesicht heran-nahender Bagger haben wir nur im Braunkohle-Tagebau gehört.

Da der Fund von Charlier nicht präzise beschrieben – zumindest liegen uns dazu keine Aufzeichnungen vor – und auch nicht von weiteren, sachkundigen Augen inspiziert wurde, bleiben sehr viele Fragen offen. Wie genau sah das Bruchstück aus? Welche Teile einer lateinischen Inschrift hat Charlier gesehen? Hat er (soweit möglich) die richtigen Schlüsse gezogen? Und war der Stein wirklich ein Weihstein für eine Göttin mit dem Namen Amra?

Zweifel bleiben, aber Zweifel an den gültigen Annahmen sind der Antrieb der Wissenschaft. Das zeigt sich an vielen Beispielen, wo Forscher quasi aus der Reihe tanzten und sich nicht mit den Erklärungen der Altvorderen zufriedengaben. Wo der Zweifel einkehrt und tradierte Gewissheiten hinterfragt werden, da ist auch Fortschritt in der Wissenschaft möglich. Ansonsten bleibt das erkenntnisleitende Interesse nur auf die Bestätigung bereits etablierter Thesen, Theorien und Annahmen beschränkt, und man wagt bestenfalls Ableitungen aus bereits anerkannten Theorien, aus denen sich wenig Neues ergibt.

Ein solcher Fall begegnete mir vor einigen Jahren, als ein Textfund sich als Abschrift einer mittelalterlichen Chronik herausstellte. Ich übernahm damals die Aufgabe, diesen Fund unter Mitarbeit einer Gruppe von Studenten zu sichten und auszuwerten. Da wir davon ausgingen, dass der Text im Ursprung von einem Mönch namens Beatus verfasst wurde, nannten wir diesen Text „Beatus-Chronik“. Das war zunächst eine Arbeitshypothese, denn wir waren vorsichtig und ermittelten sozusagen in alle Richtungen.

----- [*Hier bricht der Text ab.*] -----

### *Anmerkungen:*

Die Überschrift stammt nicht vom Autor Ernst Bogner und wurde nachträglich vom Herausgeber hinzugefügt. –

Ripuarian ist ein Name für das Gebiet zwischen Rhein und Maas, der in fränkischen Quellen genannt wird. Näheres siehe *Die Beatus-Chronik*, Anhang, S. 161. –

J.A.G. Charlier (1742-1818) war evangelisch-reformierter Pfarrer in Frechen. –

Dr. Ernst Bogner verstarb 2005 in einem Sanatorium in der Toskana.

